



Von wegen „Postkapitalismus“ (Teil 3)

„Ende des Eigentums“, „Null-Preis-Dynamik“ und „kollaboratives Gemeingut“

Von Georg Schuster*

„Ich habe versucht, ein Projekt zu skizzieren, das sowohl für jene, die den Staat als nützlich betrachten, als auch für jene, die seinen Nutzen bestreiten, akzeptabel ist.“

(Paul Mason)

Zur Erinnerung an die ersten beiden Teile [www.magazin-auswege.de/2017/04/buecher-fuer-die-flughafenbuchhandlung-teil-1 und www.magazin-auswege.de/data/2017/04/Schuster-Postkapitalismus_Teil_2.pdf]:

Volkswirtschaftliche Publikationen, oft solche mit ‚marxistischem‘ Hintergrund, denen der Fortbestand der kapitalistischen Gesellschaft angesichts der sog. ‚Digitalisierung‘ sowie einer Weltwirtschaft im Krisenmodus zu denken gibt bzw. fraglich erscheint, haben sich in den letzten Jahren enorm vermehrt. Vier hoffentlich repräsentative Druckwerke zu diesem Gegenstand habe ich durchgesehen:

- Jeremy Rifkin: Die Null-Grenzkosten-Gesellschaft – Das Internet der Dinge, kollaboratives Gemeingut und der Rückzug des Kapitalismus, Frankfurt/New York 2014 (engl. Original: *The Zero Marginal Cost Society: The internet of things, the collaborative commons, and the eclipse of capitalism*, 2014) (zitiert als Rifkin)
- Paul Mason, Postkapitalismus - Grundrisse einer kommenden Ökonomie, Berlin 2016² [engl. Original: *Postcapitalism: A Guide to our Future*, 2015] (zitiert als Mason)
- Michael Hardt, Antonio Negri: Common Wealth - Das Ende des Eigentums, Frankfurt/New York 2010 [engl. Original *Commonwealth*, 2009] (zitiert als Hardt/Negri)
- Robert Kurz: Der Tod des Kapitalismus, Sammlung von Artikeln der Jahre 2007 bis 2011, Hamburg 2013 (zitiert als Kurz)

Zu befragen war zunächst die gemeinsame Prämisse der Autoren, nämlich (I) die Theorie von einem Kapitalismus, der sein Haltbarkeitsdatum überschritten hat. Es folgte die Fortsetzungsfrage, ob dies daran liegt, dass (II) eine mikroelektronische Revolution ihn verwertungs- bzw. ausbeutungsunfähig macht. Ob daher historisch nun (III) ein „Postkapitalismus“ in die Welt tritt, ist eine dritte jetzt zu klärende Position. Die drei Kapitel meines Aufsatzes versuchen diese Fragen zu beantworten, und da sie im Zusammenhang stehen, ergeben sich in meiner Argumentation entsprechende Überschneidungen.

Vor dem dritten Kapitel aber noch ein Nachtrag zum zweiten, dort Punkt II.4., wo es um das vermeintliche Ende der Verwertungsfähigkeit ging. Ein Befürworter von Robert Kurz machte schon 2012 ein kleines Problem dazu bekannt *„Eine Schwierigkeit, die Marx’schen Überlegungen mit der aktuellen Empirie zusammenzubringen, liegt darin, dass [...] die kapitalistische Akkumulationsdynamik zwangsläufig auf innere und äußere Schranken stößt, dass aber aus den theoretischen Überlegungen nicht folgt, wann das passiert. Ob diese Schranken tatsächlich schon erreicht sind, ist eine Frage der größeren oder geringeren Plausibilität.“* (Claus Peter Ortlieb, math.uni-hamburg.de/home/ortlieb) Wäre es da nicht besser, statt jahrelang nach Graden von Nachvollziehbarkeit zu fahnden, an den „*theoretischen Überlegungen*“ festzuhalten und möglichst vielen Leuten die Gründe mitzuteilen, die ihnen das praktische Leben schwermachen? Ein früherer Weggenosse von Kurz, der die These der finalen Schranke bis heute teilt, wies kürzlich so auf seine analytischen Schwierigkeiten damit hin: *„Diese These wirft allerdings ein grundsätzliches Problem auf: Wer behauptet, die Basis der Verwertung, die produzierte Wert- und Mehrwertmasse, sei aufgrund der Verdrängung lebendiger Arbeit aus dem Produktionsprozess mittlerweile im Schrumpfen begriffen, muss eine plausible Erklärung dafür parat haben, warum dieser Prozess die Kapitalakkumulation [in den 1980er- und 1990er-Jahren] erst einmal nicht zum Erliegen gebracht hat. Diese Lücke [...] wurde seit jeher mit der Zusatzthese geschlossen, dass die Vermehrung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals [...] vor allem durch den Vorgriff auf zukünftigen Wert in Gestalt des fiktiven Kapitals in Gang gehalten werde.“* (Ernst Lohoff, krisis.org, 19.4.17) Der skeptische Lohoff könnte bemerken, dass und warum die Rettung der Hauptthese durch einen Lückenbüßer, für den in seinen Worten *„Ausdrücke wie ‚Scheinakkumulation‘ herhalten mussten“* (ebd.), nicht von ungefähr kommt. Vielleicht führt der folgende Vorsatz ja ein wenig weiter: *„In Sachen Realanalyse zwingt die veränderte historische Situation die Vertreter des wertkritischen Ansatzes dazu, von Krisenprognose auf Krisendiagnose umzuschalten.“* (ebd.) Jetzt zur letzten Frage.

III. Steht der Kommunismus schon in der Tür?

Weil Robert Kurz den Kapitalismus zwar zwangsläufig zerbrechen, die neue Welt aber nicht daran gekoppelt heraufziehen sieht – eher spricht er von einem absehbaren Chaos –, bleibt er in diesem Kapitel weitgehend außen vor. Umso mehr laufen Rifkin und Mason zur Form auf – und zeigen in ihren Ideen, Vorschlägen und Forderungen ein weiteres Mal, was sie un-

ter der Kritik und Überwindung der Marktwirtschaft durch eine ‚Null-Preis- und Gemeingut-Ökonomie‘ bzw. durch den „Postkapitalismus“ eigentlich verstehen. Wenn Paul Mason eine Sorte der hochgelobten neuen Arbeitsplätze schlicht als „geringbezahlte Bullshit-Jobs“ (Mason: 312) heruntermacht, ist das noch erfrischend. Für andere seiner volkswirtschaftlichen Betrachtungen lässt sich das nicht mehr sagen. Jeremy Rifkin erweist sich schon von Anfang an als durchweg positiver Denker.

Denn geht es nach ihm, dann sind wir Zeitzeugen großer und prosperierender Umwälzungen: *„Die heutigen Commons [...] setzen sich zusammen aus buchstäblich Millionen von selbstverwalteten, größtenteils demokratisch verwalteten Organisationen: karitative Einrichtungen, Religionsgemeinschaften, künstlerische und kulturelle Gruppen, Stiftungen im Bildungsbereich, Amateursportvereine, Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaften, Kreditgenossenschaften, Organisationen im Gesundheitswesen, Interessenverbände, Hauseigentümergeinschaften. Die Liste formeller und informeller Einrichtungen ist schier endlos.“* (Rifkin: 33)

„Hunderte von Millionen übertragen bereits Teile ihres Wirtschaftslebens von den kapitalistischen Märkten auf die globalen kooperativen Commons. Prosumenten nutzen gemeinsam selbst produzierte [Erzeugnisse ...] bei Grenzkosten von nahezu null. Und nicht nur das. Sie teilen auch Autos, Wohnungen, ja, selbst Kleidung mit anderen mittels Miete, Tauschringen und Kooperativen.“ (ebd.: 38) Mason macht zwar die euphorischen Zahlenangaben nicht mit, teilt aber die Grundaussage: Es *„entwickelt sich spontan eine kollaborative Allmendeproduktion (Peer-Production): Es tauchen immer mehr Güter, Dienstleistungen und Organisationen auf, die dem Diktat des Markts und der Managementhierarchie nicht mehr gehorchen.“* (Mason: 16)

Dass die Gemeingüter den Markt nicht etwa nur ergänzen oder umgehen, ihn vielmehr direkt attackieren, darauf weist Rifkin eigens hin: *„Nicht der Markt bändigt die Commons, sondern die Commons werden den Markt bändigen; das ist eine Realität, der sich all die noch werden stellen müssen, die sich der Illusion hingeben, eine Sharing Economy sei eher eine Marktchance als etwas, was den Kapitalismus verschlingt.“* (Rifkin: 336)

Auch Mason bekräftigt diese Subversivität: *„Es ist durchaus möglich, die Elemente des neuen Systems in kleinen Schritten innerhalb des alten zusammenzufügen. Diese Elemente sind bereits vorhanden: die Kooperativen, die Genossenschaftsbanken, die Peer-Netzwerke, die Unternehmen, die ohne Management auskommen, und die Parallelwirtschaft der Subkultur.“* (Mason: 312)

Selbst Hardt/Negri sehen – philosophisch etwas dunkel – *„Gespenster des Kommunen in der kapitalistischen Gesellschaft“* (Hardt/Negri: 167), *„Institutionen [...], in denen das Gemeinsame in korrumpierter Form auftaucht“* (ebd.: 174), also System-Bruchstellen, in denen ein neuer Klassenkampf tätig wird: Mit der *„sich entfaltenden Autonomie der biopolitischen Arbeit zeigt sich eine politische Öffnung. Auf diesen Bruch können wir setzen“* (ebd.: 164 f.). *„Im biopolitischen Zusammenhang nimmt der Klassenkampf die Form des Exodus an. Unter Exodus*

verstehen wir hier [...] ein Sich-Entziehen, in dem die Arbeitskraft ihre potenzielle Autonomie aktualisiert.“ (ebd.: 166)

Zwei junge Politologen fassen das alles zusammen: „Für eine antikapitalistische Linke geht es zu Beginn des 21. Jahrhunderts mehr denn je um einen radikalen ökonomischen Paradigmenwechsel, im Sinne einer sozio-ökologischen, feministischen und demokratisch fundierten Neuorientierung aller vorherrschenden Produktions-, Distributions-, Austausch- und Konsumformen. [...] Hierfür gibt es bereits einige Vorboten, wie städtische Gemeinschaftsgärten, ökologischen Wohnbau und alternative Siedlungsprojekte, Lebensmittelkooperativen und peer to peer-Produktionsmodelle. [...] Alternative Transformationsprojekte entwerfen dabei immer schon in den realexistierenden kapitalistischen Verhältnissen die Grundrisse einer neuen Gesellschaftsform.“ (Aaron Tauss, Tamara Ehs: Das Ende des Kapitalismus denken, Hamburg 2016: 179 f.)

In der Tat: Wenn man Gemeinschaftsgärten, Genossenschaftsbanken, die Parallelwirtschaft der Subkultur und zahlreiche weitere Initiativen und Vorhaben der buntscheckigen Art einfach zusammenrechnet, wird „die Liste schier endlos“. Wenn man sie zudem unter dem Titel „alternative Transformationsprojekte“ subsumiert, lässt man sie zumindest der Vorstellung nach zu einer veritablen ‚Bewegung‘ anschwellen. Vielleicht ist es aber angebracht, hier doch ein wenig zu unterscheiden und nachzudenken.

1. „Sharing Economy“

Zwar erlaubt diese Subsumtion es jedem Zeitgenossen, der Gemüse und Kleider teilt und tauscht, sich als Mitglied einer Welle praktizierter Systemkritik zu imaginieren. Es wird auch Beweggründe dafür geben, sich als reflektierter Mensch über das marktgerechte Wegwerfen von Gebrauchswerten zu ärgern oder als karikativer Mensch Suppenküchen, Tafeln und Tauschbörsen zu organisieren, an denen arme Menschen dankbar Schlange stehen. In Ländern wie Griechenland, wo der Euro und der Staatshaushalt mit drastischen Eingriffen in den überkommenen Gesellschaftsprozess gerettet werden, der Staat also auch bei der Volksernährung Einsparvolumen entdeckt, dürfte das sogar eine Erfordernis der Not sein. Es soll auch gar nicht dagegen geredet werden, dass Prekäre, Mittellose und ihre Unterstützer zu Solidarität und Selbsthilfe schreiten. Nur: „Grundrisse einer neuen Gesellschaftsform“ gehen aus der Ökonomie des Mangels, der Regung des Mitgefühls oder dem Streben nach Nachhaltigkeit leider nicht hervor. Eher ist es so: Wer – ignorant gegenüber der Grundlage der Misere – helfen und ‚irgendwas tun‘ will und einem Imperativ des Gefühls folgt, das hier ein schlechter Ratgeber ist, der läuft Gefahr, mitsamt seiner *Sharing Economy* unversehens – um hier einmal mit Robert Kurz zu reden – „zu einer Ressource der Krisenverwaltung“ (Kurz: 28) oder zur „Selbstverwaltung der Armut“ (ebd.: 111) beizutragen.

2. „Peer-Production“

Was die „peer to peer-Produktionsmodelle“ und „die Unternehmen ohne Management“ angeht, ist es auch nicht so, dass darin die Systemlogik verlassen würde und „die Arbeitskraft ihre

potenzielle Autonomie aktualisiert“. Solche Projekte entkommen in zweifacher Weise der Geldwirtschaft nicht, die sie ‚transformieren‘ wollen. Über die eine Variante berichtet das Flaggschiff der „Cooperative Commons“ in einem Fallbeispiel: „Am 20. Juni 2007 wurde den Mitarbeitern [des ehemaligen Biria-Fahrradwerks in Nordhausen] die Schließung zum 30. Juni bekanntgegeben. Am 10. August stellte die GmbH einen Insolvenzantrag wegen drohender Zahlungsunfähigkeit. Seit der Stilllegung Ende Juni hatte die Belegschaft das Werk aus Protest besetzt gehalten und so zunächst den vollständigen Abbau der Fertigungsanlagen verhindert. Während der Besetzung fertigten die Arbeiter das ‚Strike-Bike‘. [...] Kurze Zeit später war der Großteil des Unternehmens abgewickelt. Am 17. März 2008 gründeten 21 ehemalige Nordhäuser Mitarbeiter die ‚Strike-Bike GmbH‘. Am 1. Mai 2008 wurde die Produktion aufgenommen, im November 2010 war das Unternehmen insolvent.“ (Wikipedia) Die zum Kampftag der Arbeiter aufgenommene „Peer-Production“ konnte also den Feiertag noch zweimal begehen, bevor sie vom ‚Marktgeschehen‘ definitiv beendet wurde. In diesem Fall, der stellvertretend steht alle, in denen die „Autonomie der Arbeitskraft“, genauer der Versuch der Selbstaubeutung, an der kapitalistischen Konkurrenz scheitert, hat dann doch „der Markt die Commons gebändigt“.

Das leicht Umgekehrte kann in der anderen Variante dann passieren, wenn die „Sharing Economy“ tatsächlich zur „Marktchance“ wird. Dafür stehen die erfolgreichen IT-Start-ups, die ehemals ganz *smart, peer to peer* und *collaborative* begonnen haben und beim Teilen von Information, Mobilität oder Wohnraum behilflich waren und sind. Über sie wurde im zweiten Teil des Aufsatzes (Punkt II.2.), Stichwort „Airbnb“ und „Uber“, schon das Erforderliche gesagt. Hier braucht man sich – konträr zu Rifkin – gar nicht erst der „Illusion hinzugeben, eine Sharing Economy sei eine Marktchance“ (s.o.).

Innerhalb dieser beiden Möglichkeiten, „alternative Produktionsmodelle“ in und an der Geldwirtschaft scheitern oder reüssieren zu lassen, mag es Zwischenformen geben, wofür „Wikipedia“ oder bestimmte Solidaritätsprojekte Beispiele abgeben. Vorübergehend oder etwas länger können sie sich dann halten, wenn der Lebensunterhalt ihrer Betreiber *getrennt* von ihnen irgendwie gesichert ist, sodass die sich ihr freies Engagement auch leisten können.

3. „Rückzug des Kapitalismus“

Zu den erfolgreichen Start-ups ist noch etwas anzumerken. Vor allem Rifkin, aber auch Mason verweisen gerne auf sie als Motoren der fortschreitenden „Grenzkostensenkung“, die mit ihrer „Null-Preis-Dynamik“ die traditionellen Kapitalisten gehörig unter Druck setzen. Akribisch im Detail berichtet Rifkin von IT-gestütztem „Spielzeugverleih“ oder dem „Verleih von Designerkrawatten“ (Rifkin: 344 f.), die den entsprechenden Herstellern das Geschäft beschneiden, von „Crowdfunding“ (ebd.: 374), was dasselbe mit den Banken tun soll, und von „weltweit über 4000 Mikrowährungen“ (ebd.: 381), die sogar die staatliche Geldhoheit tangieren. Laut Mason „zerstört [Wikipedia] die Enzyklopädie-Verlage und verringert die jährlichen Einnahmen der Werbebranche um drei Milliarden Dollar“ (Mason: 16). Rifkin sattelt drauf:

„Schätzungen zufolge hat Craigslist den Printmedien einen jährlichen Verlust von 10 Milliarden Dollar im Anzeigengeschäft beschert.“ (Rifkin: 366) „Das Potenzial für laterale Skaleneffekte [Ertragssteigerung] im Internet ist so dramatisch, dass ein Start-up wie Airbnb nur wenige Jahre nach dem Start selbst alteingesessene weltweite Hotelketten überholen kann.“ (ebd.: 344) „Noch stellt SharedEarth keine ernst zu nehmende Konkurrenz für die traditionelle Landwirtschaft dar“ (ebd.: 350), aber auch das sei im Kommen. Vieles von dem mag so ähnlich stattfinden, und von Mitgefühl mit den gebeutelten Printmedien oder Agrarkonzernen sollte man dabei absehen. Das Interessante ist nur, dass diese Entwicklungen unter der Überschrift „Das Internet der Dinge, kollaboratives Gemeingut und der Rückzug des Kapitalismus“ (Untertitel von Rifkins Buch) präsentiert werden. Ganz offensichtlich bezeichnet Rifkin hier mit „Rückzug des Kapitalismus“ die Beute- und Siegeszüge, die Kapitalisten, ungefähr seit es sie gibt, beständig betreiben: „Sobald die kapitalistische Produktionsweise auf eigenen Füßen steht, gewinnt die weitere Vergesellschaftung der Arbeit und [...] Produktionsmittel, daher die weitere Enteignung der Privateigentümer, eine neue Form. Was jetzt zu enteignen ist, ist [...] der viele Arbeiter ausbeutende Kapitalist. Diese Enteignung vollzieht sich durch das Spiel der inneren Gesetze der kapitalistischen Produktion selbst, durch die Zentralisation der Kapitale. Je ein Kapitalist schlägt viele tot.“ (MEW 23: 790) Postkapitalistische Autoren mögen in ihren Theorien unterstellen, dass sich der Kapitalismus in seinen erschlagenen Unternehmen selbst um die Ecke bringt. In seinen modernen Formen hat sich bisher ungefähr das Gegenteil herausgestellt: Das Kapital kann sogar damit leben, dass immer mehr Agenten des privaten Eigentums selber nur gutbezahlte Angestellte sind.

4. „Revolutionärer Reformismus“

Rifkin schon gleich, aber auch Mason, der im britischen „Guardian“ (theguardian.com/books) seit Erscheinen von „Postcapitalism“ mit dem Artikel „The end of capitalism has begun“ Werbung machen darf (zuletzt 20. und 27.4.17), rechnen auf ihre Weise ein, dass sie mit dem Kapitalismus noch eine Weile auskommen müssen. Rifkin sieht bekanntlich „Collaborative Commons groß im Kommen und [...] bis 2050 [...] als] wesentlichen Mittler wirtschaftlichen Miteinanders“, geht aber „persönlich von der Vermutung aus, dass der Kapitalismus auch auf lange Sicht Teil des gesellschaftlichen Entwurfs bleiben wird“ (Rifkin: 9 f.). Die Marktwirtschaft als „Entwurf“ – so lässt sich die Ausbeutung akademisch also auch betrachten. Der ‚marxistisch‘ geprägte Mason kennt seinerseits Bedingungen, unter denen sich das Kapital noch ein wenig am ‚Gesellschaftsdesign‘ beteiligen darf: „Klare Signale an den Privatsektor: Der Profit ist das Ergebnis unternehmerischer Tätigkeit. Profit durch wirtschaftliche Renten ist unzulässig.“ (Mason: 357) „So wird dafür gesorgt, dass das globale Finanzsystem kurz- bis mittelfristig wieder seine historische Funktion übernehmen kann, die darin besteht, Unternehmen, Wirtschaftssektoren, Sparern, Kreditgebern usw. effizient Kapital zuzuteilen.“ (ebd.: 359) Man möchte den Marx-Kenner gerne fragen, ob er nicht weiß, wie der unternehmerische Profit und das Kreditgeschäft der Banken symbiotisch zusammengehören.

Ist ihm nicht klar, dass der Einsatz von Kredit zur Herrichtung der Produktion für das Bestehen in der Konkurrenz demselben ‚maßlosen Profitstreben‘ folgt, das auch dem Einstreichen von Zinsen aus Geld und Vermögen, reellem wie fiktivem, zugrunde liegt? Wann soll das denn gewesen sein, als das gute Finanzsystem den braven Wirtschaftssubjekten noch *„effizient Kapital zuzuteilen“* wusste? *„Die Illusionen über die Wunder wirkende Macht des Kredit- und Bankwesens [... entspringen] aus völliger Unkenntnis der kapitalistischen Produktionsweise und des Kreditwesens als einer ihrer Formen.“* (MEW 25: 621) Und aus dem ziemlich einfältigen Wunsch, der Staat möge *„kurz- bis mittelfristig wieder die Funktionen“* veranlassen, die man, um erneut Kurz zu zitieren, *„einem ‚guten‘ Arbeitsplatz-Kapitalismus“* (Kurz: 64) als Dienst am Gemeinwohl zuschreibt (vgl. Punkt I.2.). Dass Mason auch noch meint, hierdurch *„die Elemente des neuen Systems in kleinen Schritten innerhalb des alten zusammenzufügen“* (s.o.), macht die Sache eher schlimmer. Glaubt er wirklich, dass *„die Gründung demokratischer und gewerkschaftlicher Banken“* (Tauss/Ehs a.a.O.) im Sinne von Friedrich Wilhelm Raiffeisen den Weg zum Sozialismus ebnet? Offenbar schon, denn *„was wir brauchen, ist ‚revolutionärer Reformismus‘“* (Mason: 336). Anders ausgedrückt: *„Emanzipatorischer gesellschaftlicher Wandel stützt sich immer auf die Kombination von radikaler Kritik des Bestehenden und dem Aufzeigen respektive dem praktischen Vorleben konkreter Alternativen im kleinen Rahmen.“* (Tauss/Ehs a.a.O.)


Diese „Kombination“ von großen Worten mit kleinen Schritten trägt sich stets als die ‚konkrete und realistische Alternative‘ dazu vor, den Kapitalismus gemäß der ‚Dogmatik‘ des alten Marx als absurdes und dem Bedürfnis abträglichen Produktionsverhältnis zu kritisieren und für seine Abschaffung durch eine planvolle Organisation des Wirtschaftens zu plädieren. Bezeichnend ist nur, dass man bei dieser ‚realitätsbewussten‘ Kombinatorik oft nicht so recht unterscheiden kann, welche Forderungen und Vorschläge jeweils der *„radikalen Kritik“* bzw. *„dem Aufzeigen konkreter Alternativen“* *„respektive dem praktischen Vorleben im kleinen Rahmen“* geschuldet sind. Zweifellos hält sich das von Mason geforderte Grundeinkommen von jährlich 6000 Pfund (Mason: 363) *„im kleinen Rahmen“*. Nach dem Kurs bei Drucklegung 2015 wären das 660 Euro pro Monat, was durchaus mit den diesbezüglichen Vorstellungen der Chefs von Siemens und Telekom (s. Anfang von Teil 1 des Aufsatzes) verhandelbar sein dürfte; der entsprechende finnische Feldversuch seit Januar 2017 beläuft sich auf 560 Euro ohne Wohngeld (stern 28.12.16). Das Abstandsgebot zum Normal- und selbst zum Billiglohn wäre in allen drei Fällen jedenfalls gewahrt. Bei Masons Begründung der Forderung – *„Das eigentliche Ziel besteht darin, die Arbeitsstunden, die notwendig sind, um die von der Menschheit benötigten Dinge zu erzeugen, auf ein Mindestmaß zu verringern.“* (Mason: 364) – ist es schon schwieriger zu sagen, ob hier noch *konkret* oder schon *radikal* gedacht wurde. Denn einerseits nimmt das Kapital aus Kostengründen die Verringerung der notwendigen Arbeitszeit bereits vor (s. Punkt II.4.), was sich u.a. in der Arbeitslosenstatistik bemerkbar macht. Das ist aber andererseits überhaupt nicht Masons Bezugspunkt, der vielmehr auf die Reduzierung der Arbeitslast für alle Beschäftigten abzielt und damit einen Ge-

gensatz zum Kapital eröffnet, was auf „radikale Kritik des Bestehenden“ hinauslief. Wenn er schließlich an der aktuellen Weltwirtschaftskrise beklagt, „es kommt nicht zu einer raschen Beseitigung der menschlichen Arbeit durch Automatisierung“ (ebd.: 312), muss man zweimal nachdenken, bis man merkt, dass er hier den kapitalistischen Selbsterhalt mit einem gesellschaftsverändernden Fortschritt vermengt. Die gleiche Ambivalenz zeigt sich bei Masons Forderungen zur Steuerreform und zur Staatsschuldenkrise. „Das Steuersystem“ will er „so umbauen, dass es [...] Non-Profit-Unternehmen und die Allmendeproduktion belohnt, [...] den Aufbau von Niedriglohnunternehmen erschwer[t], gleichzeitig jedoch die Gründung von Firmen erleichter[t], die Arbeitsplätze schaffen“ (Mason: 353). Das hört sich zumindest an den Stellen konkret und machbar an, wo auch Parteien in Verantwortung solche Ideen entwickeln. Der schräge Vorschlag – *Schuldenerlässe mit einer [...] ‚Finanzrepression‘ kombinieren, die [...] die Inflation ankurbeln, die Zinsen unterhalb der Inflationsrate halten und den Bürgern die Möglichkeit nehmen, ihr Geld in nichtfinanzielle Vermögenswerte zu investieren oder ins Ausland zu bringen*“ (ebd.: 351) – klingt bezüglich der Weginflationierung von Schulden zwar wie ein konkreter Einfall der VWL, erweist sich spätestens bei der Eigentumsbeschränkung aber eindeutig als – radikal. Zu solchem Durcheinander aus volkswirtschaftlichen Ideologien, sozialpolitischem ‚Realismus‘ und systemsprengenden Ideen führt es eben, wenn man wie Mason „versucht, ein Projekt zu skizzieren, das sowohl für jene, die den Staat als nützlich betrachten, als auch für jene, die seinen Nutzen bestreiten, akzeptabel ist“ (ebd.: 369). Das klingt nach der Bitte des Dorfrichters Adam an den inspizierenden Gerichtsrat, ihn doch anzuweisen, welche Art Recht er sprechen solle („Wohlan, befiehlt! Ich kann Recht so jetzt, jetzo so erteilen.“).

Den zitierten Politologen, die „das Ende des Kapitalismus denken“ und „in den realexistierenden kapitalistischen Verhältnissen die Grundrisse einer neuen Gesellschaftsform“ (s.o.) entwerfen, geht es nicht besser. Sie bezwecken eine „Neugestaltung der (Re-)Produktionsprozesse“ durch „gesellschaftliche Umverteilung privater Produktionsmittel und die rechtliche Neuordnung der bestehenden Eigentumsverhältnisse“, damit „letzten Endes die Produktion von Gebrauchswerten wieder über jene von Tauschwerten gestellt werden“ kann, wozu es einer „demokratischen Wirtschaftsplanung sowie der Vergesellschaftung zentraler Industriezweige“ bedarf (Tauss/Ehs a.a.O.). Ganz offensichtlich betrachten und präsentieren sie ihre „Neugestaltung“ als rechtlich und demokratisch doppelt gesichertes, daher zweimal erlaubtes Anliegen. Ob aber – ‚realistisch gesehen‘ – dem Kapitalismus nach Recht und Gesetz in einer „Neuordnung“ als planwirtschaftliche Gebrauchswertproduktion ein Ende zu bereiten ist, bleibt schon noch die Frage. Wahrscheinlicher scheint es, dass der systemkritische Impetus, der mit Marx-Zitaten beginnt, schließlich bei Sprüchen und Vorhaben linker und sozialdemokratischer Provenienz landet und Ruhe gibt, die als Versuche interpretierbar sind, den Kapitalismus wieder auf den Pfad seiner gesellschaftlichen Verantwortung und Dienstbarkeit zurückzuzwingen.

Der hierzu am Ende meines zweiten Kapitels zitierte Robert Kurz – *Sammelsurium kleinbürgerlicher Vorstellungen, die historisch längst gescheitert sind und unter den neuen Krisenbedingungen keinerlei Perspektive bieten, ‚Wohlfühl‘-Ideologie von desorientierten Linken, die sich am Krisenkapitalismus vorbeimogeln wollen*“ (Kurz: 28 f.) – liegt hinsichtlich der scheiternden Mogeltaktik zwar schief, bezüglich des ideellen Ertrags aber nicht so verkehrt.

Zum Thema „*revolutionärer Reformismus*“ melden sich auch die beiden Revolutionsphilosophen zu Wort. Hardt/Negris „*Analyse hat ergeben, dass das Kapital sich auf einem Weg der Zerstörung befindet. [...] Das heißt freilich nicht, dass keine Reformen mehr möglich sind.*“ (Hardt/Negri: 315) „*Ein paar mögliche Reformen, die ein Programm für das Kapital [!] darstellen könnten*“, beziehen sich auf „*die für die biopolitische Produktion nötige Infrastruktur*“ wie Umwelt und Bildung (ebd.: 316 f.) sowie auf „*die [...] dafür] nötige Freiheit*“ wie offene Staatsbürgerschaft und Mindesteinkommen (ebd.: 319). Wenn dies „*ein Programm für das Kapital*“ darstellt, ergibt sich natürlich eine Frage: „*Warum schlagen wir Reformen vor, die das Kapital retten sollen?*“ (ebd.: 319) Die zunächst verblüffende Antwort liegt in der behaupteten Dialektik eines Systems, das sich – bloß „*um seine eigenen Interessen zu verfolgen und das eigene Leben zu sichern*“ – selber unter die Erde bringt: „*Auf diese Weise erzeugt das Kapital seine eigenen Totengräber.*“ (ebd.) So gesehen kann das Sammelsurium der „*alternativen Transformationsprojekte*“ kaum etwas falsch machen.

Dieser nun beendete Aufsatz trug ursprünglich die – eine Kritik von Mason an Rifkin aufgreifende – Überschrift „Sachbücher für die Flughafenbuchhaltung?“ Inwieweit das eine rhetorische Frage war, soll der Leser selbst beantworten. 

***Über den Autor**

Georg Schuster (G.S.) ist ein Pseudonym. Er ging im Jahr 2000, nach über 20 Jahren Hauptschuldienst in Bayern, an eine große deutsche Auslandsschule, von der er im Sommer 2016 nach Deutschland zurückkehrte. Er schreibt regelmäßig für das Magazin Auswege.

Kontakt:

antwort.auswege@googlemail.com

„Georg Schuster“ schreibt regelmäßig für das Magazin AUSWEGE.

 [Hier geht es zu seinen weiteren Beiträgen](#)

AUSWEGE – Perspektiven für den Erziehungsalltag
Online-Magazin für Bildung, Beratung, Erziehung und Unterricht
www.magazin-auswege.de
antwort.auswege@gmail.com